

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Lieber Graf, sie sind doch ein trefflicher Ehemann“, wandte sich der Letztere nach einer Pause wieder zu seinem Freunde und da Ghula noch immer schwieg, fuhr er unbefangen fort: „Ich begreife vollkommen, daß ein wahrer Heroismus dazu gehört, seine Frau allein auf dies wogende Meer hinauszulassen, doch Sie haben dafür die Genugthuung, daß Sie Ihrer verehrten Gemahlin einen wirklichen Gemüß bereiten.“

„Meine Frau tanzt sehr gern“, preßte der Graf hervor.

„Ich wundere mich, daß Sie nicht ihre Neigung theilen. So viel ich weiß, sind die Ungarn große Freunde des Tanzes und darin wahre Meister“, entgegnete der Marquis verbindlich.

„Das Erstere ist wohl war, aber ich gehöre zu den Ausnahmen“, war die Antwort Ghula's.

„Wie alle außerordentlichen Menschen“, versuchte der Franzose zu schmeicheln, diesmal blieb jedoch sein Bemühen wirkungslos; der Graf versank wieder in sein düsteres Schweigen und blickte verstoßen nach der Uhr, als könne er die Rückkehr seiner Gemahlin nicht erwarten.

Der Marquis gab sich den Anschein, als beachte er die Unruhe seines Freundes nicht, er plauderte harmlos weiter, bis dieser plötzlich hastig aufsprang und die Worte hervorstieß: „Kommen Sie, Marquis, meiner Gattin wird es unmöglich, uns in diesem Winkel zu finden.“

„Ach, daran dachte ich gar nicht. Sie haben Recht“, und der Franzose nahm mit lebenswürdiger Bereitwilligkeit seinen Arm und Beide durchwanderten mit großer Aufmerksamkeit die weiten Räume, um die Gräfin zu entdecken. Sie mußten wacker Stand halten, um sich durch das immer größer werdende Gewühl Bahn zu brechen. Von allen Seiten wurden sie geneckt, angesprochen und im Weitergehen behindert. Bald stellte sich ihnen eine Windmühle in den Weg und drohte sie mit ihren Flügeln niederzumahlen, bald flog ein übermüthiger Harlekin auf sie zu und drückte sein weißbestrichenes Gesicht an ihre Brust und dann flüsterte ihnen wieder ein Domino eine Neckerei in's Ohr.

Während sich der Marquis an diesem bunten, überlustigen Treiben außerordentlich ergötzte, vermochte der Graf kaum seine verdrießliche Stimmung

zu verbergen. Er verwünschte seine gutmüthige Ueberellung. Warum hatte er sich die Einwilligung zu einer solchen Thorheit abschmeicheln lassen! Seine von glühender Eifersucht erfüllte Seele quälten die unheimlichsten Bilder und Vorstellungen. Was konnte in diesem tollen Wirbel seiner Gattin alles begegnen! Warum fand er sie nicht? Wo war sie geblieben? — Einen einzigen Tanz hatte er ihr gewilligt, seitdem war schon eine Stunde verflossen und sie kam nicht wieder. — Immer heißer rollte das Blut zu seinen Schläfen; er hörte nicht auf die Scherzreden seines Begleiters, mit fieberhafter Unruhe drängte er sich durch die Reihen der Tanzenden und mit unruhig funkelnden Augen spähte er überall umher, in der Hoffnung, endlich die Verlorene zu entdecken. Dort wirbelte eine Ungarin mit einem französischen Schäfer lustig dahin — nein, das war nicht seine Gattin, das verrieth schon die stärkere und kürzere Gestalt. Aber jetzt tauchte aus dem bunten, phantastischen Knäuel wieder eine Ungarin auf und er hätte sie unter Tausenden heraus erkannt, das war die Gräfin. Einen solch' kleinen zierlichen Fuß, eine solch' schlank königliche Gestalt besaß nur seine Gemahlin. Sie wiegte sich am Arme eines Spaniers bei den Klängen einer wahrhaft bezaubernden Tanzmusik.

Der Graf preßte krampfhaft den Arm seines Begleiters. „Ach, das ist stark“, murmelte er ingrimig, „sie wollte nur ein einziges Mal tanzen und nun —“ er unterbrückte mit Mühe eine Verwünschung.

„Was wollen Sie? So sind die Frauen immer, wenn man sie erst von einem Vergnügen naschen läßt, kommen sie auf den Geschmack und können nicht mehr aufhören.“

„Ich hätte es von meiner Katharina für unmöglich gehalten“, leuchte der Graf, der in seiner furchtbaren Aufregung dem Marquis einen Einblick in sein gequältes Innere gestatten mußte.

„Dah, lieber Freund“, murmelte der Franzose, „folgen Sie meinem Beispiel, verachten Sie die Frauen und behandeln Sie dieselben wie ein Spielzeug, mit dem man einen Augenblick tändelt, an das man aber weiter keine Ansprüche macht.“

Zu jeder andern Zeit würde Graf Ghula eine solche Sprache empört haben, denn er hatte stets die höchste Meinung von den Frauen; heut, in seiner entflammten Eifersucht, fand er sie weit weniger abscheulich und seine Aufmerksamkeit war viel zu sehr auf die Tanzenden gerichtet, um die Ansichten des Marquis zu bekämpfen.